

Mythen, Meisterwerke, Mozartkugeln – zum Mozart-Jahr

Das Mozart-Jahr 2006 ist in vollem Gange, und obwohl das Zusammenfallen der Jubiläen wohl ein Zufall ist – exakt 200 Jahre liegen zwischen der Geburt Mozarts und der der Musik- und Kunstschule –, darf es als gutes Omen gelten: Das berühmteste Wunderkind der Musikgeschichte als Pate für heutige kleine und große musikalische Wunderkinder. Grund genug, sich einmal auf die Suche nach dem „echten“ Mozart zu machen, der unter einem dichten Gestrüpp aus Mythen, Mozartkugeln und Meisterwerken kaum mehr zu erkennen ist. Wo ist die Grenze zwischen Fakt und Fiktion, zwischen Geschichte und Legende?

Mozart, das Wunderkind?

Mozart, geboren am 27. Januar 1756 in Salzburg, ist wohl das berühmteste Wunderkind der Geschichte. Doch genau wie heute kommt es nicht nur auf Talent und „musikalische Gene“ an, sondern auch auf frühzeitige Förderung und gute Lehrer. Da es vor 250 Jahren noch keine öffentliche Musikschule gab, übernahm Vater Leopold das Unterrichten seiner Kinder. Immerhin war Leopold selbst Geiger: Vizekapellmeister des Fürstbischofs von Salzburg. Extra für seine Kinder schrieb er eine Geigenschule, die eine entscheidende Grundlage für den modernen Geigenunterricht darstellt.

Schon im Alter von vier Jahren erhielt „das Wolferl“ zusammen mit seiner älteren Schwester Nannerl Klavier-, Geigen- und Kompositionsunterricht. Nach nur einem Jahr hatte der kleine Wolfgang mehrere kleine Stückchen komponiert, die Vater Leopold für ihn notierte. Schon 1762, mit sechs Jahren also, trat Mozart als Wunderkind öffentlich bzw. bei Hofe auf, am Klavier oder – von seiner Schwester begleitet – mit der Geige. Die folgenden dreieinhalb Jahre seiner Kindheit verbrachte Mozart zumeist in Kutschen, die ihn mit seiner Familie von Konzert zu Konzert und Erfolg zu Erfolg transportierten. Von München über Frankfurt, Köln, Brüssel, Paris, London, Amsterdam, Lyon und Genf ging die Reise, um nur die wichtigsten Stationen zu nennen – der Tourkalender eines Superstars. Kaum heimgekehrt brachen Vater und Sohn erneut auf, diesmal zu einer dreijährigen Italienreise. Eine wohl zutreffende Legende berichtet, dass Mozart das neunstimmige Miserere von Gregorio Allegri, dessen Partitur vom Vatikan geheim gehalten wurde, nach einer Aufführung aus dem Gedächtnis fehlerfrei notierte.

Mozart, der Verarmte?

Hartnäckig hält sich das Bild des verarmten Genies, das, in Lumpen gekleidet, am wackligen Schreibtisch Bettelbriefe schreibt. Zwar sind die Bettelbriefe authentisch, doch der Rest ist Legende. Die bekannte Tatsache, dass Mozart seiner Frau Constanze einen riesigen Schuldenberg hinterließ, trifft zwar zu, doch die Gründe liegen nicht im geringen Einkommen, sondern im überaus luxuriösen Lebensstil Mozarts.

Mozart verdiente gut: Er bezog ein regelmäßiges Gehalt als „Hofkompositeur“, nahm durch Konzerte, sogenannte „Akademien“ erkleckliche Summen ein, erhielt stattliche Beträge für Auftragskompositionen und gab darüber hinaus Klavierunterricht. Allerdings war er durch sein Verkehren bei Hofe einen entsprechenden Lebensstil gewohnt. In seinen letzten Jahren bewohnte Mozart eine Wohnung von üppigen Ausmaßen: Wohnzimmer, Musikzimmer, Billardzimmer, Schlafräume, Küche, Gästezimmer. Er beschäftigte 3 Diensten: Eine Köchin, das Dienstmädchen Lora und den Kammerdiener Joseph. Auch sein Kleiderschrank platzte aus allen Nähten und enthielt am Ende 7 Röcke (heutzutage würde man Jackett sagen), 9 normale und 8 Garde-Hosen, dutzende Hemden, 3 Paar Stiefel, 3 Paar Schuhe und 18

Taschentücher aus Brüsseler Spitzen. Eine üppige Garderobe, vor allem wenn man bedenkt, wie teuer Kleidung zur damaligen Zeit war.

Schließlich ist es ein offenes Geheimnis, dass Mozart ein Lebemann war. Er trank gern und reichlich Wein – vor allem Tokajer – und spielte leidenschaftlich gern Billard. Zudem ist überliefert, dass er alle Kartenspiele der damaligen Zeit beherrschte. Dass auch überdurchschnittliche Einkünfte diesen Lebensstil nicht finanzieren konnten, ist offensichtlich.

Mozart, der Freimaurer?

Es ist unumstritten, dass Mozart Mitglied der Freimaurer war. Dieser Geheimbund war im öffentlichen Leben der Zeit recht präsent und vertrat in erster Linie die Ideale der Aufklärung. In zahlreichen Werken Mozarts finden sich Referenzen an die Freimaurer, so zum Beispiel in der Zauberflöte. Deren Zahlensymbolik (die Zahl 3 spielt eine wesentliche Rolle), die Figur des Priesters der Weisheit, Sarastro, sowie die 3 Prüfungen, die die 3 Helden ablegen müssen, verweisen auf die Freimaurer. Eines der letzten Werke Mozarts ist die „Maurerische Trauermusik“.

Wie sah Mozart aus?

Bis heute ist unklar, wie Mozart ausgesehen hat. Das Bild auf der Mozartkugel jedenfalls ist ein Phantasieprodukt. Natürlich gibt es etliche zeitgenössische Portraits, die sich allerdings nur in sehr geringem Maße ähnlich sind – ein Gemälde ist eben kein Foto und hängt sehr vom Können des Malers und Geschmack des Gemalten ab. Auch das Phantombild, das Beamte des BKA 1991 zum 200. Todesjahr Mozarts erstellten, weist keine Ähnlichkeit mit einem seiner Portraits auf; und besonders vertrauenswürdig schaut der Komponist darauf auch nicht drein. Als relativ authentisch gilt beispielsweise die nebenstehende Silberstiftzeichnung von Doris Stock (1789).



Mozarts Tod

Um kaum eines Menschen Tod ranken sich so viele Mythen wie um den Mozart. Sein eigenes Requiem habe er sich komponiert, noch auf dem Sterbebett, in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1791, vom „hitzigen Frieselfieber“ geplagt, die Noten gekritzelt. Die Liste der möglichen Todesursachen umfasst mittlerweile etwa 100 zumeist höchst spekulative Theorien.

Spätestens seit Milos Formans Theaterstück „Amadeus“ und dem gleichnamigen Film wird Mozarts Kollege Antonio Salieri oft des Mordes verdächtigt – zu Unrecht. Aus Briefen und zeitgenössischen Berichten geht hervor, dass die beiden Komponisten sich schätzten und

wechselseitig ihre Konzerte besuchten. Auch andere Verdächtige, wie ein eifersüchtiger Ehemann, dessen Frau Mozart in ihren Klavierstunden etwas zu nah gekommen sein soll, sind zwar von detektivischen Historikern als Attentäter ins Spiel gebracht worden, dürfen aber wohl als Hirngespinnste abgetan werden.

1998 analysierte Gottfried Tichy im Auftrag des Salzburger Mozarteums einen angeblichen Mozart-Schädel und kam zu dem Ergebnis, dass Mozart an einer Hirnhautentzündung infolge eines Schädelbasisbruchs starb, den er sich etwa bei einem Sturz vom Pferd hätte zuziehen können. Inzwischen ist allerdings erwiesen, dass es sich gar nicht um Mozarts Schädel handelt.

Die aktuellste Theorie stammt vom Kölner Mathematiker Ludwig Köppen, der 2004 mit dem reichlich vollmundigem Buchtitel „Mozarts Tod – Ein Rätsel wird gelöst“ Schlagzeilen machte. Laut Köppen hatte sich Mozart schon im Sommer 1791 bei einem weiblichen Fan oder gar einer Prostituierten mit Syphilis infiziert. Um die verbreitete, nichtsdestotrotz aber tabuisierte Krankheit selbst in aller Stille zu therapieren, beschaffte Mozart sich über seinen Freund und Mäzen Baron Gottfried von Swieten, dessen Vater ein berühmter Arzt gewesen war, eine quecksilberhaltige Tinktur, mit der er sich per Überdosis selbst totkurierte. Die Tatsache, dass in Haaren, die Mozart zugeschrieben werden, eine erhöhte Quecksilberkonzentration festgestellt wurde, spricht für diese These.

So einleuchtend diese und andere Theorien klingen mögen: Beweisbar ist keine. Es gibt keine harten Fakten, auf die man sich stützen könnte, und alle Erklärungen und Analysen können letztlich nur als mehr oder weniger stimmige Hypothesen behandelt werden, die sich zudem gegenseitig ausschließen. Das Rätsel um Mozarts Tod wird wohl nie gelöst werden können.

Mozarts Grab

Dieselben Spekulationen wie um Mozarts Tod kreisen auch um sein Begräbnis. Mozart wurde in einem Massengrab bestattet, das später oft als „Armengrab“ bezeichnet worden ist. Tatsächlich aber war diese Form der Bestattung das Standardbegräbnis für Bürger einer Großstadt, deren Friedhöfe überfüllt und deren Gassen nicht nur von Fäkalien- sondern auch von Gruftgestank erfüllt waren. So wurde Mozart zwar im Stephansdom aufgebahrt, dann aber nach Einbruch der Dunkelheit unspektakulär in einem Grab für ca. 8 Personen außerhalb der Stadt bestattet. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass außer dem Totengräber niemand am Grab anwesend war, das zudem etwa 3,5 km vor der Stadt lag.

Die genaue Lage von Mozarts Grab auf dem St. Marxer Friedhof ist unbekannt, seit der damalige Totengräber den Weg seiner Kunden gegangen ist. Zum 100. Geburtstag des Komponisten wurde die Grabstelle zumindest annäherungsweise rekonstruiert und dort ein Grabstein aufgestellt, der jedoch zum 100. Todestag auf den Zentralfriedhof umgesetzt wurde. So wäre Mozarts Grabstätte beinahe zum zweiten Male in Vergessenheit geraten, hätte nicht Friedhofsverwalter Alexander Kugler auf eigenen Kosten ein Grabmal errichtet. Die trauernde Engelstatue, die sich auf den Sockel einer abgebrochenen Säule stützt, dient noch heute als Pilgerstätte für musikalische Wallfahrer.